



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Interview mit dem Goldenen Dachl

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.27.36

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-16114](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-16114)

Natürlich muß man hie und da auch als Lokalreporter unterwegs sein. Als das Wahrzeichen von Innsbruck, das Goldene Dachl sein fünfhundertjähriges Jubiläum beging, wurde ich um eine Rede gebeten. Bei einem so ehrwürdigen Bauwerk ist ein Interview nicht ganz ein-
 fach. ^{Ein} Jahrhundertalte ^{Bauwerk} ~~Gesprächspartner~~ lässt ^{er} sich nicht ^{so} ~~mit~~ ^{mir nichts} ~~dir nichts~~ mit Mikrofon und Blitzlicht bearbeiten. Aber wir sind alte Bekannte, das Goldene Dachl und ich. Schon vor mehr als siebenzig Jahren bin ich Tag für Tag an ihm als Volksschüler vorbeigegangen. Ich habe es im bunten Festtreiben und in stillen Mondnächten erlebt, im fröhlichen Wirbel des Christkindlmarktes und in unvergeßlichen Morgenstunden, wenn über den menschenleeren Gassen auf die Nordkette der erste Schimmer fällt. Und nach und nach hat sich das Goldene Dachl mir anvertraut und zu erzählen begonnen. *Und was da bei ihm erlaubt habe, fahre ich jetzt zusammen*

Das Geheimnis des Geburtstages

Es freut mich, sagt das Goldene Dachl, daß man mich feiert. Nach einem halben Jahrtausend ist das irgendwie fällig. Ich fühle mich auch geschmeichelt, daß man um meinen Geburtstag eine Kontroverse entfacht und in diesem Zuge meine Dachbalken wissenschaftlich gründlicher untersucht hat, als dies – um im Vergleich zu bleiben – mit den Schädelknochen berühmter Persönlichkeiten geschieht. Ohne alle meine Entstehungsgeheimnisse zu lüften, möchte ich aber darauf aufmerksam machen, daß ich auch einige Jahre als Baby-Erker hinter mir habe. Und so wie Sie Ihre Existenz von Ihrer zartesten Kindheit an berechnen, so möchte ich das auch für mich beanspruchen. Die Dachbalken wuchsen mir etwas später.

Der Bindenschild

Da es sich so trifft, daß meine 500 Jahre mit den 1000 Jahren Österreichs zusammenfallen, möchte ich gleich einleitend feststellen, daß ich stolz darauf bin, daß der rot-weiß-rote Bindenschild auf mir nicht weniger als zehnmal in Stein oder Farbe abgebildet ist. Ganz besonders stolz bin ich seit jenen Tagen, an denen die häßlichste Fahne verschwand, die je an mir herunterhing und über diesem Land wehte. Meine rot-weiß-roten Wappenschilder haben diese böse Zeit überdauert – ein kleiner Vorteil, wenn man alt ^{und} ^{und} ^{berühmt ist.} Seit jener Zeit, in der die Herzog-Friedrich-Straße mit Schuttströmen der Bombenschäden verlegt war, hat sich viel geändert. Mein Ambiente ist unvergleichlich schöner geworden. Manchmal überkommt mich das Bedenken, ob die vielen, die da drunten an den freundlichen Kaffeehaustischen sitzen, im Winter die gebratenen Kastanien oder in der Nacht die Frankfurter im Würstelwagen vor mir genießen, ob dieses äußerlich unbeschwerte Geschlecht bedenkt, wie wenig selbstverständlich das alles ist und wieviel Wachsamkeit es braucht, damit eine friedlich-menschliche Welt erhalten bleibt. Und weil ich nun einmal aus Stein bin, erlaube ich mir, eine etwas harte Bemerkung loszulassen: Wenn der rot-weiß-rote Bindenschild nicht identisch bleibt mit Redlichkeit und Rechtlichkeit, Solidarität mit den Schwachen, politischer Kultur und einem Augenmaß für die eigenen Ansprüche – wenn sich das alles nicht um den rot-weiß-roten Schild schlingt und aufblüht wie das gotische Rankenwerk, dann könnt ihr mit allen euren Jubiläen baden gehen. Das Fahnen-schwingen allein reicht nie – weder bei meinen Fresken von Jörg Kölderer noch bei euch.

Der Europa-Erker

Ich bin, sagt das Goldene Dachl, ein alter Europäer. Wenn manche Leute meinen, sie hätten Europa erst heute entdeckt, muß ich lächeln, auch wenn man das bei meiner steinernen Fassade nicht merkt. An mir prangen Königsadler und Kaiseradler, die Schilde von Burgund, Mailand, Sachsen und der Steiermark neben dem Tiroler Adler. Gar nicht davon zu reden, was ich gesehen habe, wenn ich durch die Hofgasse hinüber zum Wappenturm geschleift habe. An ihm waren alle abendländischen Träume meines Kaisers Maximilian verewigt, von Aragon bis Friaul, von Dalmatien bis Elsaß, von Schwaben bis Luxemburg, von Kastilien bis zum Hennegau ... Ich war nie ein verträumter Bürgererker mit Blick ins nächste Gäßchen. Vor mir hielt die erste Post auf dem Weg von Mailand nach Brüssel. In meinen Amtsräumen lag die Verwaltung und Raitkammer für die habsburgischen Vorlande bis zum Niederrhein. Freilich waren es damals mehr die Machtträume der Dynastie. Aber eins möchte ich euch sagen, die ihr mit Hoffnungen und Ängsten vom neuen Europa sinnt und träumt und agiert – ich habe schon in meiner Kindheit ein anderes Europa erlebt, nicht nur das der stolzen Schilde. Da war Burgunderkrieg und Venedigerkrieg, Bayernkrieg und Schweizer Krieg, der ungarische Krieg und all die anderen Abenteuer. Und immer und immer hat dieses Land im Gebirge mitgezahlt und mitgeblutet. Wenn nur das gelänge, daß der innereuropäische Krieg endgültig in die Museen wandert – dann ist das mehr als Währungspläne und Markthoffnungen auf der einen und Transitängste und kleinkarrierte Geschäftemacherei der Lobbies auf der anderen Seite. Es wäre doch zu schade, wenn der gewissenlose Umgang mit Natur und Geschäft den europäischen Traum zu Fall brächte. Schon in der griechischen Mythologie war die Dame Europa vom Rinderwahn bedroht: Sie wurde ja vom Stier entführt.

Das feuervergoldete Dach

Ich spüre manchmal eine gewisse Enttäuschung bei vielen Besuchern, die Augen und Kameras auf mich richten, sagt das Goldene Dachl. Sie vermuten, daß es mit dem „goldenen Dach“ nicht so weit her ist. Die feuervergoldeten Kupferschindeln sind von einem etwas dürrtigen Glanz. Nun, bei meinem edlen kaiserl.-königlichen Bauherrn ^{Maximilian} war schon mehr nur „feuervergoldet“. Er hat nie mit Geld umgehen können. Und so waren Pomp und Pump und Pleite seine ständigen Begleiter. Das Haller Salz war ebenso auf Jahre verpfändet wie das Silber von Schwaz. Die Schuldscheine meines Herrn waren noch zahlreicher als die Wappenschilde. Eines Tages ist den Innsbrucker Wirten der Geduldsfaden gerissen. „Majestät hin, Majestät her“, haben sie gesagt, „entweder zahlst du deine Schulden oder wir setzen deinen Troß auf die Straße ...“ Und so geschah's – der Kaiser ist tief verletzt nach Osten abgezogen – und die Innsbrucker bekamen auf diese Weise zu den leeren Kassen noch ein leeres Grab. Ich bin zwar, sagt das Goldene Dachl, von meiner Geburt her immer kaiserlich gesinnt gewesen – aber unter uns gesagt, mir sind die Innsbrucker wegen dieser aufmüpfigen Episode nicht unsympathisch geworden. Übrigens – von der Tatsache her, daß ich von Anfang meiner Existenz an in dieses Spiel von Großtun, Schuldenmachen und gleichzeitiger Hochentwicklung des Finanzamts eingebunden war, müßten die letzten Zweifel über meine nationale Identität beseitigt sein: Ich bin eindeutig österreichisch. Ich bin feuervergoldet. (Ich bin ja froh – wenn meine Schindeln echtes Gold wären, lägen sie schon längst in den Kellern der Nationalbank in Wien ...)

Die Feuerzeichen

Es tut mir natürlich wohl, gesteht das Goldene Dachl, daß mich so viele Millionen Menschen für hübsch und nett und nice und beautiful finden, aber ich muß schon betonen, daß

ich nicht nur Idyllisches geschaut habe. Eine Stunde muß ich erwähnen – auch wenn sie nicht ganz in den festlichen Rahmen des Riesensaales hier paßt. Diese Stunde in meiner Jugendzeit kommt mir nicht aus dem Sinn: Man schrieb den 25. Februar 1536. Da brannte unmittelbar vor mir ein Scheiterhaufen. Das Opfer war Jakob Huter. Er hat zu denen gehört, die in einer religiös aufgewühlten, verunsicherten und in manchem auch verkommenen Zeit das Evangelium sehr radikal auslegten. Als er trotz Verbot mit seiner schwangeren Frau nach Tirol zurückkehrte, ereilte ihn die ganze Härte der Zeit. Es gibt heute noch in Süddakota in den USA ein paar tausend seiner Anhänger, die einen Tiroler Dialekt reden. Über Details ihrer Ansichten mag man theologisch denken wie man will – sie sind höchst ehrenwert und tieffromm. Aber auf dem schrecklichen Scheiterhaufen vor mir verbrannte nicht nur Holz und ein Mensch, da verbrannten auch die Achtung vor dem Gewissen, die Menschenrechte und die christliche Liebe, und darum kann ich dieses Feuer nicht vergessen. Vielleicht könnt ihr euch jetzt vorstellen, wie ich mich über Feuerzeichen anderer Art gefreut habe, als vor ein paar Jahren tausend Kerzen der Demonstration gegen den Fremdenhaß, die Intoleranz und die Ausgrenzung vor mir brannten. Ich möchte keine Scheiterhaufen mehr erleben, weder solche aus Holzscheitern noch solche aus geschürter Diffamierung, aus Intoleranz, Herzlosigkeit und uralten Vorurteilen. Die Erinnerung an 1536 ist für mich ein Trauma, sagt das Goldene Dachl – und darum könnt ihr wohl auch verstehn, daß ich es tunlich vermeide, von den guten alten Zeiten zu reden. Ich habe Feuerzeichen gesehen.

Das Denkmal des spielenden Menschen

Trotz dieser belastenden Erinnerungen bin ich doch ein fröhliches Bauwerk. Über meine Säulen und Konsolen, die Brüstungen und Wände tummelt sich die Festesfreude und tanzt der Übermut. Daß Kaiser Maximilian sich auf mir mit dem Hofrat und dem Hofnarren porträtieren ließ, macht ihn allein schon zu einem potentiellen Preisträger wider den tierischen Ernst. Ich nehme in Anspruch, sagt das Goldene Dachl, ein Denkmal des spielenden Menschen, des homo ludens zu sein. Andere Städte haben imposante Türme, Mauern und Gräben, mächtige Tore, Paläste und Dome als Wahrzeichen. Innsbruck hat mich, den verspielten offenen Erker. Und darum versuche ich, mit meiner marmornen Beharrlichkeit in diese heutige überzivilisierte, überproblematisierte, übertüchtige und überorganisierte Gesellschaft hineinzulächeln und daran zu erinnern, daß es ohne den spielenden Menschen nicht geht: Nicht ohne Musik, nicht ohne Kunst, nicht ohne Kultur, nicht ohne Fest, nicht ohne den Dichter, nicht ohne die hintergründige Ironie, nicht ohne den Narren ...

Dank und Geburtstagswunsch

Es ist nun an der Zeit, daß ich zu dieser festlichen Stunde auch einen Dank vorbringe: Ich muß gestehen, daß die Innsbrucker Altstadt noch nie so schön war wie jetzt. Die Lauben, die Fassaden, die Dächer und das Pflaster. Und wenn mir heute von den vielen Tischen der Duft von Kaffee und Gulaschsuppe heraufweht, dann ist das mit jenen Düften nicht zu vergleichen, die mich umwehten, als in der Mitte der Straße eine schmutzige Ritsche rann, in die hinein ~~ein~~ Händler und Hausfrauen ^{aller} entsorgten ... Die Altstadt ist schön geworden.

Und nach dem Dank erlaube ich mir nun, einen Geburtstagswunsch anzubringen. Es ist immer peinlich, wenn man so etwas selbst vorbringt – andererseits – wenn man's nur alle 500 Jahre tut, kann man nicht von Präpotenz oder Unverschämtheit reden. Ich habe also einen Geburtstagswunsch. Er geht an die Innsbrucker. Wenn ich so nach Süden schaue, über die Herzog-Friedrich-Straße hinweg zur Serles und den blauen Bergen, die mein kaiserlich-königlicher Erbauer so geliebt hat, dann bitte ich um eins: Liebe Innsbrucker, verbaut mir bitte in den nächsten 500 Jahren diesen wunderbaren Blick nach Süden nicht mit irgendwelchen

Architektur-Rülpsern. Das bisherige genügt. So, das wär heraus, und jetzt bin ich mit Wünschen für mein städtisches Ambiente wieder still – für die nächsten 500 Jahre.

Die leisen Lieder

Ich habe nun viel geschaut, erlebt, geträumt und beobachtet. Ich habe viel Lärm gehört, Kriegslärm und Marktlärm, bunte Feste und wogende Massen, Verkehrslärm und dröhnende Lautsprecher. Aber wenn der Tag verebbt und die letzten lauten Gäste sich verlieren und Dom und Stadtturm nur mehr verschlafene Gassen bewacht, dann komme ich dazu, in mich hineinzuhorchen. Und dann erwachen leise Melodien, die mich seit frühen Tagen begleitet haben.

Die eine erinnert mich an die Kindheit, als Heinrich Isaak aus und ein ging. Es gibt sicher Städte mit bedeutenderen Musiktraditionen. Aber gibt es eine, die eine so schöne Hymne hat wie das Lied des Heinrich Isaak? Es ist so zart, daß diese Weise mehrfach zum Kirchenlied wurde, und es ist in ihr eine leise Wehmut und eine Kultur der Liebe und eine bewegende Zuneigung zur Heimatstadt: „Innsbruck, ich muß dich lassen ...“

Und mit der zweiten Melodie hat es eine eigene Bewandtnis. Im Jahr 1640 war in meinen Gewölben im Parterre eine Druckerei. Und dort wurde zum ersten Mal ein Lied gedruckt, das dann durch alle deutschen Lande wanderte, und dessen Melodie ich heute jeden Tag um Viertel nach Zwölf Uhr in der Mittagsstunde vom Glockenspiel im Nordturm des Domes herüberhöre: „Maria breit den Mantel aus ...“

Wenn das erste Lied die Hymne der Heimat ist, so ist das zweite die Weise des Vertrauens, die verhaltene Hymne der großen Geborgenheit.

Ich weiß nicht, was ich noch alles erfahren und erleben werde. Aber da so viel an Geschichte und Menschentreiben vorbeigerauscht ist, wage ich doch zu sagen, daß diese stillen Ströme des Gemüts letztlich alle schrillen Töne sogenannter Aktualität überdauern und weiterklingen, auch in den tieferen Gewölben eurer Herzen – und in den Glockenspielen eurer Sehnsüchte.